

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 37

Altena, den 29. September

1 31

Lebenserfahrung

Der oft gehörte Stoßseufzer „ich möchte mit meinen heutigen Erfahrungen um zwei oder drei Jahrzehnte jünger sein“, zeigt, in wie vielen Fällen die Lebenserfahrung zu spät kommt. Keinem Menschenleben bleiben Fehler und Irrungen erspart; sie scheinen schweres und unabänderliches Menschenlos zu sein. Die richtige Lebenserfahrung kommt keinem angefliegen, sondern muß erst allmählich erworben werden. Viele, allzu viele Menschen bezahlen deren Erkenntnisnahme mit Tränen, Leid undummer, mit schweren Rückschlägen, ja sogar mit ihrem Lebensglück. Das Lehrgeld für dieses Wissen ist niemals niedrig, aber so teuer es auch sein mag, zu guter Letzt erscheint es niemals vergeudet. Nur das, was man aus eigenen Fehlern lernte und erfährt, kann lebenslänglich haften bleiben. Die Auswirkungen von Fehlern, die man am eigenen Leibe schmerzhaft und deutlich verspürte, bewahren vor einer Wiederholung, und es liegt in der menschlichen Natur, daß solche Taten in der Erinnerung wertvoll werden.

Es gibt keinen Menschen, der nicht irrt, der nicht durch Fehler und Irrten Lebenserfahrungen sammeln mußte. Gabe es ihn, so wäre er unsehbar. Aber gerade das ist mit dem Zweck des Lebens, der stete Weiterentwicklung und geistiges Wachstum wünscht, unvereinbar.

Schillers Ausspruch „schnell fertig ist die Jugend mit dem Worte“ trifft aus dem Grunde so vollkommen zu, weil der Jugend eben noch die Reife und Lebenserfahrung fehlen. Es ist ein Vorrecht lebensunkundiger Jugend, sich über die Wirkungen ihres Tuns und Handelns keine Rechenschaft abzulegen. Der junge unfertige Mensch glaubt alles zu verstehen, alle Probleme des Lebens zu erfassen und behandeln zu können. Darum diskutieren Jugendliche auch so gerne und lächeln überdies über die älteren Leute, die vorurteilhaft und zurückhaltend, bescheiden mit ihrer Meinung zurückhalten.

Als Sokrates auf dem Gipfel seines Wissens und seiner Lebenserfahrung stand, sagte er: „ich weiß, daß ich nichts weiß.“ Seine jungen Schüler aber wunderten sich über diesen ihnen unverständlichen Ausspruch, weil sie, denen Lebenserfahrung fehlte, den Dingen des Daseins noch nicht objektiv, sondern subjektiv gegenüber standen. Nur der lebenserfahrenere Mensch, der zu den Lebensgeheimnissen Distanz zu ziehen vermag, kann so abgeklärt denken und sprechen.

Das Wesen der Lebenserfahrung liegt in der Handlung, in der Duldsamkeit, Verständnis und Nachsicht gegen andere. Ueber dem lebenskundigen, vom Dasein geprüften Menschen liegt jene Patina der Ehrfurcht, die aus Güte und Ueberlegenheit hervorgeht. Nur ein weiser und lebenserfahrener Mensch erreicht die höchsten Höhen des Daseins. Er ist berufen, andere zu lenken und zu führen. Wer diese Gabe hat, ragt weit empor und wer Lebenserfahrung zu lehren vermag, kann seinen Mitmenschen den größten Dienst erweisen. Der Lebenserfahrene selbst aber bleibt vor Enttäuschung bewahrt, weil er den Bogen der Erwartung in keinem Falle zu hoch spannt.

St. Rodoff.

Der volkswirtschaftliche Wert der Hausfrauenarbeit

Ein amerikanischer Volkswirtschaftler errechnete soeben, daß der Wert der Arbeit, die in den amerikanischen Haushaltungen geleistet wird, mit einem Jahresbetrag von 17 Milliarden Dollar anzusehen sei.

Die Arbeit der deutschen Hausfrauen, die uns noch weit mehr interessiert, kann ebenfalls, wenn auch nicht genau, so doch wenig-

Sommers Ende

Bunte Afters und reisende Lehren, ziehende Schwalben und Senfentlang: Sommers Ende! Dein stilles Mahnen Nacht meine Seele traurig und bang.

Daß sich die letzte Rose verblühen, bald stirbt im Lauch das letzte Lied und über welcke, tote Blätter, Müde und grau der Nebel zieht.

Aber ich weiß, wenn die silbernen Fäden, fliegen am goldenen Waldessaum, träumst du mit mir, eh' die Stürme tosen still einen goldenen Herbstestraum.

Ganns Lüddecke.

Friedrich der Große als Gegner des Luxus

Mahnworte an unsere Zeit!

Beachtlich hinterließ Friedrich der Große zwei politische Testamente, das eine war im Jahre 1762, das andere im Jahre 1768 abgefaßt worden. Wer gerade in unseren Tagen wirtschaftlicher und politischer Spannung zu diesen preußischen Dokumenten greift, kann beim Durchblättern dieser Testamente manches finden, was wie für unsere Zeit geschrieben scheint. So enthält z. B. das Dokument von 1768 ein spezielles Kapitel über den Luxus. Es berührt in der Zeit, da sich jeder einschränken muß, schon um nicht dem anderen vielleicht etwas schlechter gestellten Mitbürger, rücksichtslos zu erscheinen, besonders beachtenswert, zu hören, was der Große König in seinem Testament zu diesem Thema zu sagen hatte: „Will man die Ursachen feststellen, die zu großen Ausgaben führen, so kommt man auf den Reichtum eines Landes und seine günstige Handelsbilanz; sie können den Luxus fördern. Es bleibt indes zu prüfen, ob der Luxus für die Zeiten vor- oder verberberlich ist.“ Die preussischen Provinzen sind nicht reich. Unser Land bringt Eisen und Soldaten hervor. Bekanntlich entziehen Wohlleben und Weichlichkeit die Seele und richten die Familien zugrunde. Aus dieser Erwägung habe ich alle erdenklichen Mittel angewandt, um den Sittenverfall zu verhindern, zumal er außer den obigen Folgen auch noch andere, mindestens gleich schlimme nach sich zieht. Wenn der Luxus in einem Staate Platz greift, will kein Privatmann dem anderen in Ausgaben nachstehen. Ein guter Koch bildet oft das einzige Verdienst seines Herrn; es kostet weniger, ein Fest zu geben, als sich dem Staat das Ansehen eines Menschen, und nach und nach bildet sich das Publikum ein, man könne durch großen Aufwand Achtung erwerben. Um die unläuteren Mittel zum Gelderwerb ist niemand viel zu haben. Man sorgt nur dafür, möglichst viel zu haben, um sich eine Schar von Schmeichlern und Schmeicheleien zu halten. Diese Dinge sieht man in Frankreich, England und Rußland, ja selbst in Preußen. Weichen wir bei der Mäßigkeit, erhalten wir uns unseren Adel und unsere guten Eigenschaften, oder wenn ihr wollt, unsere deutsche Tugenden. Ahmen wir nur das Gute bei unseren Nachbarn nach, und hüten wir uns ihre Fehler nachzumachen.“ Es fiel mir nicht schwer, euch Beispiele zu nennen.“

Bedenkt man, daß das deutsche Gastgewerbe, das von der Technik und Schwerindustrie abgesehen, das meiste Geld ins Rollen bringt, im Jahre 13 Milliarden Mark umsetzt, so wird man die durch das Kochen deutscher Hausfrauen eingeleiteten 12 Milliarden dieser Summe mit um größerer Hochachtung gegenüberstellen.

Doch die Hausfrau pflegt ja nicht nur zu kochen, sondern auch zu flicken, zu waschen, zu stopfen u. s. w. Bleiben wir nun beispielsweise beim Strümpfstopfen. Auch hier kann der ständige Beschauer gar nicht ermessen, welche ungeheuren Summen auf diese Weise in einem Jahre gespart werden. In diesem Falle soll gleichfalls angenommen werden, daß nur 33 Millionen Menschen von Hausfrauen versorgt werden, und daß die Lebensdauer ihrer Strümpfe von ihnen verlängert wird. Wenn nun jeder Mensch nur ein einziges Loch am Tage stopfen muß, so kann angenommen werden, daß auf diese Weise eine halbe Mark gespart wird. Denn das nicht gestopfte Loch könnte den Strumpf um diese Summe entwerfen bezw. die vorzeitige Anschaffung neuer Fußbekleidung notwendig machen. Wenn also für jedes Familienmitglied am Tage nur ein einziges Loch gestopft wird, so gehen alljährlich 33 Millionen Strümpfpaaire durch deutsche Hausfrauenhände. Die auf diese Weise geleistete Arbeit hat einen Wert von 16,5 Millionen Mark, was im Monat 495 Millionen Mark gleichkommt.

Die deutschen Hausfrauen geben im Jahre rund 25 Milliarden Mark, nämlich nahezu die Hälfte des gesamten Volkseinkommens aus. Die Hälfte dieser ungeheuren, für unsere Gebiete gar nicht vorstellbaren Summe wird

für Lebensmittel verbraucht, ein Viertel für Kleidung, der Rest für Wohnungsverschönerung, Wohnungsinstandhaltung und kulturelle Bedürfnisse.

Wenn man sich diese nackten Tatsachen einmal durch den Kopf gehen läßt, wenn man den Wert jeder einzelnen im Haushalte zu verrichtenden Arbeit einzeln errechnet, so wird man gut und gerne verstehen, daß die Hausfrauenarbeit heute so sehr im Kurse stieg. Es ist nur recht und billig, wenn man sie aus ihrer ehemaligen Nebenrolle in das Gebiet der Volkswirtschaft und Wissenschaft, in dem sie heute eine große Rolle spielt, erhebt.

Dr.

Priska, die Magd

Skizze von Wilhelmine Baltinester

Schwer steht die Sonne über dem Lande. Wie ein Tier, das Kräfte auslaugt, ausdörrt. Kein Regen kommt. Alle atmen schwerer. Die Nacht ist ohne Kühlung. Der Morgen kommt, mit ihm die Sonne. Tag für Tag geht es so. Die Dürre frisst sich tief ins Land. Eines Nachts tobt ein Wetter vom Himmel herab. Jäh, scharf, aufsteigend. Die Bauern tauchen aus den Betten auf, fallen in stammelnden Dankgebeten nieder. Der von Trockenheit aufgerissene Boden saugt und saugt. Bauer Bumpfen steht auf dem dampfenden Felde. Der Morgen ist hell. Bauer Bumpfens rotes Haar triefelt von Licht. Auf den Nachbarn fallen die Mädchen und fingen, alles lebt wieder auf seit heute Nacht. Bauer Bumpfens schwere Brauen sind dicht zusammengezogen, eine scharfe Falte klappt schmal und tief zwischen ihnen.

Regin kommt über die Felder. In einem Kornblumenfeldchen kleidete „Nun“, sagt sie mit ihrer singenden Stimme, „es hat geregnet.“ „Es könnte noch mehr geregnet haben!“ „Man muß dankbar sein für das, was kommt“, meint sie.

O ja, sie ist viel klüger als er, das fleht sie und sie fleht sich nie, es ihm immer wieder zu zeigen. „Regin...“ „Was ist?“ „Er sagt zwischen knappen Lippen: „Ich glaub', wir passen doch nicht recht zusammen.“ Sie lacht ihn aus. Mit großer Selbstsicherheit steht sie vor ihm, lacht und weist den feinen Leib. „Du wagst nicht, mich zu nehmen, obwohl wir schon drei Monate verlobt sind. Aber einmal muß doch wohl Hochzeit sein! Du glaubst, Du wagst nicht sein genug für mich; ich weiß.“

Wie sie sicher ist! Er steht und schweigt. „Nun, also? Wann wird Hochzeit sein?“ „Sag! Die Eltern fragen immer. Morgens und abends fragen sie. Der Bruder lacht. Die

Schwester flüchelt. Mein! ich könnte keinen anderen bekommen?“ „Weiß schon, daß Du auch andere haben kannst.“ „Und? Nun?“

Er schweigt. Zu sicher, zu fremd in ihrer ganzen Wesenart ist sie für ihn. Er hat sich einfallen lassen von ihrem grüngerauen, großen Blick, von ihrem Gebahren, von ihrer scharfen Klugheit. Vor ein paar Monaten hängte sie sich an ihn. Weise aber fest. Er möchte los. Jeder Bräutigam kann zurücktreten. Aber dann werden sie ihm nachsehen, er nehme sie nicht, weil er sich wegen ihrer gar kleinen Mitgift anders überlegt habe.

„Wahrscheinlich bin ich Dir zu arm. Meine Eltern haben keinen Hof wie Du, mein Vater ist bloß Dorflehrer“, sagt sie und hält den Nacken dabei hochmütig steif. „Auf Geld schau' ich nicht“, murmelt er. Sie schlingt sich einen Salb um den Finger, wo man den Ehering trägt, und wartet, daß er noch etwas sage. Wie ein Klotz steht er und schweigt. Sie sieht ihn jäh an, reißt sich das Mädchen vom Finger, wirft es ihm vor die Füße. Geht.

Mittags klappt er müde ins Haus. Priska, die Obermagd, die schon acht Jahre bei ihm dient, trägt das Essen auf. Gleichmäßig klingt der Takt des Köpfchens. Priska ist kaum dreißig. Von großer und voller Gestalt. Ihr ruhiges, trauriges Gesicht ist weiß; schwarzes Haar liegt in dichten Zöpfen wie ein enger Helm über ihrer Stirn. Acht Jahre hat er sich an sie gewöhnt. Sie haben nie anders miteinander gesprochen als die Magd zum Herrn, der Herr zur Magd. Sie kam nach einer schlecht ausgefallenen Liebschaft zu ihm ins Haus. Ihre Mutter hat sie zu ihm gebracht. Die Alte ist nun schon ein paar Jahre tot. Priska steht wohl allein in der Welt. Er hat sie noch nie danach gefragt. Vor drei Wochen war es, da fand ihm eines Tages die Augen für Priska aufgegangen. Für

sie, die seit acht Jahren in seinem Hause umhergeht, ihm das Essen kocht, auf die Leute acht gibt, die Wäsche in Ordnung hält, die Vorratskammern verpackt und ihm täglich atemhafter. Acht Jahre hatte er sie nie richtig als Weib angesehen. Seit drei Wochen brennt sie ihm nun im Blut und in der Seele. Mit ihrer weißen Fülle, ihrer demütigen Sanftmut ihrer Schweißarbeit. Beim Morgenrausch einmal, ohne daß sie anders gekleidet war als sonst, hat es ihn gepackt. Die war für dich! Ihr Wesen ist gut, und es muß auf sein, sie im Arm zu haben. Die ist keinesgleichen. Die wird nie hängen, wenn du nicht weicht, was sie meint. Die Regia ist anders, nicht aus Bauernblut, sondern aus fremdem Stamm, aus zugewandertem.

Noch klingt das Köpfchen. Der Bauer ist längst nicht mehr, er stirbt. Die Leute legen die Köpfe hin, gehen wieder an die Arbeit. Bauer Bumpfen steht am Tisch. Sonne fällt durch das Fensterbrett hinter ihm. Sein roter Haarhals glüht auf. Drüben im Dämmern des Herdewinkels steht Priska am Spülischaff, ihre Arme glänzen.

„Priska!“ Sie hält inne und wartet, was er will. Er sitzt und starrt. Sie schaut ihn an. Er sagt nichts. Sie wagt weiter. Er steht auf, schwer und ächzend, geht zur Tür hinaus. Eine ganze Stunde vor Feierabend kommt er heim. Priska steht am Herd, heiß überglüht vom Feuer. Er tritt nahe zu ihr. Der warme Dampf schlägt ihm ins Gesicht. Sein Hals rötet sich, die Aderstränge daran schwellen. „Bin mit der Regia nicht mehr verlobt.“ Sie paßt nicht zu mir. Dich will ich heiraten.“ Priska schaut ihn aus ihren schweren, stillen Augen demütig an. Seit sieben Jahren liebt sie ihn. Keiner weiß es, er am wenigsten.

Er preßt seine Arme um sie, so fest, daß ihr Atem schwer geht. „Willst?“ „Frage er.“ „Ja, Herr“, sagte Priska, die Magd.

Die Spitze

wieder ein wichtiger Modefaktor

Die Mode hat nun endgültig jenen Weg eingeschlagen, der zur Verneinung der Frau führt. Nach der langen herrenartigen Modenrichtung war dieser neue Weg auch unvermeidlich.

Es ist daher kein Wunder, daß die Mode auf eines ihrer früheren Lieblingskinder, das während des herrlichen Einflusses von wahren Tiefstimmung geworden war, zurückgreift, um es bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund zu schieben. Es ist das die Spitze und der Spitzenstoff, zwei Materialien, die wohl wie keine anderen dazu berufen sind, dem Frauengehalte zu schmeicheln und eine fräuliche Note in die Mode zu tragen.

In diesem Herbst und Winter wird ein großer Teil der Abendkleider vollkommen aus Spitzenstoff bestehen, andere, die aus Samt oder Crepe Satin hergestell sind, erhalten feilich gestickte Ränder, wobei Spitzenstoffe aus den Schößen hervorgehen. Die Spitzenkleider sind in der Hauptsache in Prinzessform gearbeitet, vielfach mit Pelzstreifen besetzt oder mit farbiger Seide garniert. Chiffon mit Spitze ist eine ebenso vorurteilhafte und altbewährte Zusammenstellung wie Spitze und Samt. Doch nicht nur Spitzenkleider sondern auch Spitzenjassen bilden einen wichtigen Bestandteil der neuen Mode. Ebenso wie man in der vorhergegangenen Saison Abendkleider mit kleinen Jackchen aus Samt, Seide oder Georgette vervollständigte, tut man das in diesem Jahre mit Spitzenumhängen. Boleros, Capes oder kalakartige Jacken aus Spitze gelten als höchste Eleganz. Letztere werden nicht selten mit schmalen weichen Pelzstreifen verbrämt, was sehr vornehm und elegant wirkt. Diese Spitzenjassen sind häufig ärmellos, so daß sie wie eine Weste wirken, vielfach ist der Ärmel kurz und es lag nur der enge Seidenärmel hervor, was der augenblicklichen Modenrichtung entspricht. Auch Kleider in Prinzessform, bei denen die Vorderbahn von oben bis unten aus Spitze besteht, werden für den Nachmittags getragen. Da sie sehr elegant und angezogen wirken, werden sie in diesem Winter häufig das abendliche Gesellschaftsleid ersetzen können.

Aber nicht nur der Spitzenstoff, der wohl erst neu angeordnet werden muß, sondern auch ältere in jedem Hause befindliche Spitzenstoffe kommen wieder zu ihrem Recht. Eines der hübschesten Nachmittagskleidermodelle dieser Saison befindet aus grüner Glanzseide und

Georginen am Rhein

Was rufft du, Georgine, mich in diesen Tagen, wo Trauben reifen und Pokale kreisen und frohe Lieder durch die Gassen schallen, verklärten Blicks mit ernstlichen Abschiedsweisen?

Die Sonne, die dich küßt, weckt keine Reue mehr zum Blühen, es singt kein Vogel mehr sein Liedchen über dir, und um dein Haupt — dem Tode schon geweiht — liegt silberfein des Sommers letzte Fier.

Ganns Lüddecke.

hatte als einzige Verzierung eine aus drei Spitzenfalten bestehende Halsumrandung, die sich in eine achtförmige ovale Schleife fortsetzte. Eingearbeitete Spitzenstreifen sind überhaupt sehr in Gunst. Schon im Frühling, wo man drei bis vier kleine Stoffstücke auf Büsten und Vormittagskleider setzte, war diese Modenrichtung zu sehen, die jetzt zu reizenden Ideen ausgebaut wird. — Daß Taftkleider mit großen Spitzenkragen und Spitzenstulpen große Mode sind, daß man wieder, wie anno dazumal als der „Kleine Lord“ uns alle entzückte, Kinderlamantel mit großen Spitzenkragen garniert, und daß die Spitze auch auf Jungmädchenkleidern nicht mehr fehlt, ist bekannt. Die Spitze scheint jetzt einer neuen Aera entgegenzugehen, und je mehr sie aus Gründen der Sparlichkeit von der Wäsche und aus dem Wäschehaufen überhaupt verschwindet, desto größerer Beliebtheit erfreut sie sich auf den Kleidern.

A. Reigl.

Der Vogel Strauß, das neue Modetier

Die Straußenfeder ist wieder „große Mode“. Im Dohem (67. Jahrgang Nr. 52) erzählt Hans Jannach, der als erster den „blauen Strauß“ Abessinien mit Erfolg züchtete, von seinen Erfahrungen: Als 1869 die erste zuverlässige Sträußenfeder für Sträußenfedern erfunden wurde, war der Erfolg der ersten Sträußenfedern der Kapholone gesichert. Man

lernte die immer rationellere Zucht des seltenen Kapholonevogels, und das scheue Tier der Wildnis entwickelte sich bald zum zahmen Haustier. Auch in Ägypten, Madagaskar, Kalifornien, Australien entstanden Sträußenfarmen. Als Jannach zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Abessinien kam, war dort die Sträußenzucht völlig unbekannt. Man züchtete nicht, im Gegenteil man jagte und hatte den abessinischen Strauß, auch Somali oder „blauer“ Strauß genannt, weil Hals und Schenkel bei ihm graublau gefärbt sind, durch diese Jagd fast ausgerottet. Unter großen Schwierigkeiten gelang es dann im Verlauf von zwei Jahrzehnten, diesen schönen Vogel mit Erfolg zu züchten, und zwar auf einem besonders dazu geeigneten Terrain im Kapholone. Vergebens versuchte Jannach anfangs mit Truppen bewaffneter Eingeborener, ermordete milde Strauße lebend einzufangen. Es galt, wie einst in der Kapholone, Geduld zu haben, müde Rufen mühen aus dem Busch zu holen und zu warten, bis sie ausgemacht und fortjagungsunfähig waren. Was seine Federn anbetrifft, ist der Strauß schon im zweiten Jahr ertragfähig. Mit dem Alter nimmt die Güte ab. Der Strauß erreicht im Alter von etwa zwanzig Jahren. Der Vorgang des Federnabnehmens ist — darauf sei zur Verhütung aller Tierfreund- ausdrücklich hingewiesen — keineswegs grausam, da die großen Flügel, wie auch die kleineren Schwanzfedern nicht gerupft, sondern wenn sie ausgefallen sind, über dem Ansatze abgeschnitten werden. Erst Monate später, wenn die Kiele bis auf die Wurzel ausgetrocknet sind, werden sie herausgezogen, aus dem Vogel keinerlei Schmerz verursacht. Um das Ausruppen einiger Reihen kleiner Schutzfedern am Flügel kümmert sich der Strauß überhaupt nicht. Die jährliche Federabgabe beträgt von einem Strauß ein halbes bis dreiviertel Kilo. Die weißen und schwarzen Federn der Männchen, wie die grauen und braunen der Weibchen werden nach Längen, Breiten und Farben geordnet. Sämtlich gebündelt, seestief verpackt, gelangen sie auf die Weltbörse der Sträußenfedern nach London. Durch veredelte Mäher werden die einzelnen Federn meistbietend versteigert, kommen so in den Besitz der Fabrikanten, wo die Rohfedern präpariert und fixiert werden, um dann an die Schuhmacherin zu gehen, und schließlich ihre Liebhaberinnen zu finden.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena. Druck und Verlag: P. A. Sang, Altena.